

Die Geschichte des Achentals

Ein Beitrag von Dr. Hans-Jürgen Grabmüller; Historiker

5000 – 2200 v. Chr.	Jungsteinzeit Kupferzeit	Erste Funde im Chiemgau (Steinbeile, Kupferbeile)
2200 – 750 v. Chr.	Bronzezeit	Wichtige überregionale Wegeverbindung durch das Achental, zahlreiche Bronzefunde
750 – 15 v. Chr.	Eisenzeit	Wenig Funde aus dieser Zeit, Besiedelung nicht belegt
15 v. Chr. – 500 n. Chr.	Römische Kaiserzeit	Provinz Noricum: Siedlungsreste und andere Funde im Alpenvorland und rund um den Chiemsee, Nachweise für Römerstraßen
500 – 1500 n. Chr.	Mittelalter	Einwanderung der Bajuwaren, systematische Besiedelung des Achentals, Bau von Burgen und Kirchen
1500 – heute	Neuzeit	Erbfolge- und Weltkriege, Straßenbau, Eisenbahnbau, Gemeindebildung

Die Geschichte der Menschen im Achental – ein Überblick

Steinzeit

Das Tal der Tiroler Ache (auch Tiroler Achen oder nur Ache genannt) war Durchzugs- und Aufenthaltsgebiet für den Menschen bereits vor Tausenden von Jahren. Vielleicht bereits in der Altsteinzeit, etwa 9.500 v. Chr., wurden Werkzeuge aus Feuerstein auf die Krautinsel im Chiemsee verbracht. Es ist nicht nachweisbar, aber auch nicht auszuschließen, dass deren Transportweg durch das Achental ging.

Bronzezeit

Sicher weiß man dagegen, dass von der frühen Bronzezeit (2.200-1.600 v. Chr.) an bis weit in die Urnenfelderzeit (1.200-750 v. Chr.), einer späten Phase der Bronzezeit, das Achental eine wichtige Verbindungsstrecke zu den überregionalen Straßenzügen im Voralpenland bildete. Hier wurde aus den prähistorischen Tiroler Bergwerken z. B. auf der Kelchalm bei Kitzbühel oder bei Brixlegg und Schwaz Kupfererze oder – in verarbeiteter Form – Kupfer- und Bronzegegenstände auf Saumwegen transportiert. Funde kamen auf der gesamten Strecke zwischen Streichen und Staudach, aber vereinzelt auch auf der anderen Seite des Tals zwischen Schleching, Niedernfels und Rottau ans Licht. Interessanterweise

konzentrieren sie sich genau an den Plätzen, die im Mittelalter zu Standorten von Burgen wurden: Burg Hohenstein und die Streichenburg. Beide Standorte waren in topographischer Hinsicht hervorragend geeignet, die Verkehrswege im Achental zu überwachen. Weshalb nicht schon in der Bronzezeit? Vielleicht gab es ja zu der Zeit bereits burgartige Siedlungen, an denen das Kupfer unter Hinzunahme von Zinn zu bronzenen Beilen, Schwertern oder Gebrauchsgegenständen gegossen wurden?

Frühe Bronzezeit (2200 – 1600 v. Chr.)	Ringbarren (Unterwössen), Randleistenbeile (Marquartstein), Saumpfade an den Hängen über der Ache
Mittlere Bronzezeit (1600 – 1300 v. Chr.)	Messer, Dolch (Marquartstein)
Späte Bronzezeit (1300 – 1200 v. Chr.)	Fibeln, Anhänger, Lappenbeile, Gürtelschnallen (Marquartstein)
Urnenfelderzeit (1200 – 800 v. Chr.)	Beginn der Eisenverarbeitung, Lappenbeile, Gürtelschnallen, Scheibefibeln (Marquartstein), Schwert (Staudach-Egerndach), Meißel, Sichel, Rasiermesser (Streichen)
Hallstattzeit (800 – 500 v. Chr.)	Ältere Eisenzeit, Fibeln (Marquartstein, Schleching)
Latènezeit (500 – 15 v. Chr.)	Jüngere Eisenzeit, Keltenzeit, Eisenwerkzeuge wie Beile aus dem Achental, wenig Funde, keine Besiedlung bei uns nachgewiesen

Funde im Achental

Eisenzeit

In der Hallstatt- (750-450 v. Chr.) und Latène-Zeit (450-15 v. Chr.), den beiden Hauptepochen der Eisenzeit geht die Anzahl der Funde stark zurück. Belege dafür, dass Menschen in diesen Epochen unser Tal besiedelt haben, gibt es nicht.

Römerzeit

Auch die Funde aus der Römerzeit (15 v. Chr. – 480 n. Chr.) sind spärlich und hinterlassen ein zwiespältiges Bild: einerseits gibt es, über das gesamte Tal verstreut, Einzelfunde, andererseits fehlen eindeutige Siedlungsreste, obwohl gar nicht weit entfernt sehr beliebte römische Wohnplätze existiert haben müssen (östlich, nördlich und westlich des Chiemsees, von Bernau über Seebruck bis Chieming und Grabenstätt). Vielleicht war für die Römer das Achental kein begehrter Verkehrsweg mehr. Die Saumpfade über der wilden Ache boten zwar den Bronzezeitleuten, die ihre Waren auf Maultieren transportierten, ein akzeptables

Vorwärtskommen, nicht jedoch den Römern, die für ihre Militär- und Handelstransporte befestigte Straßen benötigten.

Römerstraßen

Umso erstaunlicher ist es, dass im Sossauer Moos das Teilstück einer Römerstraße gefunden wurde, die sehr wohl eine Nord- Südverbindung von der überregionalen Römerstraße zwischen Salzburg und Augsburg hinein ins Achantal und weiter über den Pass Thurn gebildet haben könnte. Ebenso ist nicht ganz auszuschließen, dass es neben der Salzburg-Augsburger Verbindung noch eine Parallelstraße über Bergen, Staudach, Grassau und Kucheln gab. Leider bleiben diese Aussagen aber Hypothesen, da Beweise in Form archäologischer Überreste (noch) nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung stehen.

Das Mittelalter

„Grassauer Tal“

Wann haben die Bajuwaren unser Gebiet besiedelt bzw. wann entstanden die heutigen Orte im Achantal zwischen Übersee und Schleching? Von Übersee wissen wir, dass es bereits Ende des 8. Jahrhunderts in einem Salzburger Güterverzeichnis erwähnt wird. Es hat also sein 1.200-jähriges Bestehen mit vollem Recht gefeiert. Ganz im Gegensatz zu Grassau, das 1933 seine Tausendjahrfeier beging, obwohl die Schriftquellen dies nicht belegen: nicht die Kirche von Grassau, sondern die Kirche von Altau „in der Grassau“ erwähnt eine Urkunde. Der Irrtum, der sich teilweise bis heute in der Forschung hält, erklärt sich daraus, dass „die Grassau“ (Grazzowe) eine Landschaftsbezeichnung war für das gesamte Achantal, im Mittelalter „Grassauer Tal“ genannt.

Überlieferung

Dass die Ortsnamen im Achantal erst relativ spät, ab dem 12. Jahrhundert, überliefert sind, findet seinen Grund darin, dass es zuvor – mit Ausnahme der Salzburger Urkunden – überhaupt keine Schriftquellen für unsere Region gibt. In den frühen Salzburger Quellen wiederum fehlen sie, weil Salzburg kaum Besitz im Achantal hatte.

Besiedlung des Achantals

Die Ersterwähnung ist, wie dieses Beispiel zeigt, auch nicht annähernd hilfreich bei der Bestimmung der Entstehungszeit von Siedlungen. Erst die Einbeziehung weiterer Wissenschaftsdisziplinen, wie z. B. der Archäologie, der Orts- und Flurnamenforschung, der Erforschung von Kirchenpatrozinien und der Siedlungsgeographie versprechen eine realistischere Datierung von Ortsgründungen. Hiernach ist davon auszugehen, dass bajuwarische Menschengruppen, aus der Chiemseegegend kommend, in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts in das Achantal vordrangen und dort erste Siedlungen gründeten. Dies waren nach Auffassung des Autors Grafing, Hindling und Reifing, die heute zu

Grassau gehören, sowie – wenig später – Schleching am Ende des Achentals. Im Gegensatz zu bisheriger Auffassung muss das Tal also nicht etappenweise, sondern in einem relativ kurzen Zeitraum, nahezu gleichzeitig, besiedelt worden sein.

„Grazzowe“

Die Erstsiedler nannten das Tal „Grazzowe“. Hierbei ist nicht eine „Gras-Aue“ gemeint, wie vielfach behauptet, sondern eine Aue, die einen starken Bewuchs an (Zwerg-)Nadelholz aufwies. „Graz“ kommt aus dem Mittelhochdeutschen und bezeichnet die „jungen Spitzen von Nadelholz-Zweigen“. „Graz“ wurde noch im Mittelalter für die Viehfütterung verwendet.

Kirchengründung

Es spricht einiges dafür, dass die Gründer von Hindling (Huntilo), Grafig (Gravo), und Reifing (Rifo) in der Mitte zwischen ihren Ortschaften, vermutlich auf freiem Feld („in der Grazzowe“), eine erste Kirche stifteten. Diese Kirche war Kern des späteren Kirchdorfs, dessen Name man aus der Flurbezeichnung übernahm. So entstand das später so bedeutende Kirchdorf Grassau mit seiner auf das ganze Tal ausstrahlenden Kirche, der Mutterkirche für alle Filialkirchen zwischen Übersee und Schleching sowie Rottau und Reit im Winkl. Dass die Grassauer Kirche ursprünglich eine Adelsstiftung (Eigenkirche) war und kein Ergebnis der Salzburger Kirchenorganisation, ist deswegen plausibel, weil sie in frühen Salzburger Urkunden nicht auftaucht. Dies könnte auch erklären, wieso die Kirchen im Achental im hohen Mittelalter über derart umfangreichen Besitz verfügen konnten (1554: 21%).

Klosterbesitz

Neben den Kirchen waren die Klöster bedeutende Grundbesitzer im Achental. Hierzu gehören Kloster Baumburg, dessen Gründung (um 1109) mit auf eine Initiative des Grafen Marquart II. von Marquartstein († um 1085) und seiner Nachkommen zurückging, sowie die Klöster Herren- und Frauenchiemsee, Scheyern, Seeon, Raitenhaslach und St. Peter in Salzburg (1554: zusammen 32%). Da die Klöster meist Adelsstiftungen waren, rührt ihr Grundbesitz aus dem „Stiftungskapital“ ihrer Stifter. Spätere umfangreiche Übertragungen von Seiten des Adels, der so sein Seelenheil fördern wollte, gab es sehr häufig.

Die Chiemgaugrafen

Der größte Teil des Besitzes lag aber in Händen der Chiemgaugrafen. Im Grassauer Tal waren hier zunächst die Sighardinger, denen auch Marquart I., der die bei Staudach-Egerndach liegende Burg Hohenstein bewohnte, sowie Marquart II., der dann um 1075 die Burg Marquartstein erbaute, angehörten.

Graf Marquart II.

1077 bekam Graf Kuno von Frontenhausen vom Kaiser die Retten- und die Streichenburg als Lehen übertragen. Marquart, sein Nachbar, lebte in Feindschaft mit Kuno, da er dessen Tochter Adelheid auf seine Burg entführte, wo er sie 1094 geheiratet haben soll. Kuno enterbte seine Tochter. Doch die Ehe währte nur kurze

Zeit, da Marquart auf einer Jagd schwer verletzt wurde. Es sollen von zwei Brüdern gedungene Mörder gewesen sein, die ihre Mutter rächen wollten, mit der Marquart vor seiner Verbindung mit Adelheid eine Beziehung hatte.

Adelheid von Marquartstein

Mit dem Tode Marquarts erlosch das Chiemgauer Grafengeschlecht der Sighardinger. Adelheid erbt deren Besitz und heiratete den Grafen Ulrich von Passau, der bereits 1099 verstarb. In dritter Ehe verband sie sich mit dem Grafen Berengar I. von Sulzbach. Nach ihrem eigenen Tod (1104/05) fiel Marquartstein an ihre Tochter aus zweiter Ehe, Uta von Passau, die wiederum den Grafen Engelbert II. von Kraiburg-Ortenburg heiratete. Damit ging das Chiemgauer bzw. Marquartsteiner Erbe an das Geschlecht der Ortenburger über.

Verkauf an den Landesherrn

Rapoto III. von Ortenburg hatte keine männlichen Nachkommen, so dass das gesamte Ortenburger Besitztum durch Heirat seiner Tochter zunächst an den Grafen Hartmann von Wartenberg-Sargan überging, der es dann 1259 für 11.000 Mark Silber an Herzog Heinrich von Niederbayern veräußerte. Seit dieser Zeit hält der Herzog das Gros der Besitzungen im Grassauer Tal in seinen Händen (39%). Dies unterscheidet das Landgericht Marquartstein beispielsweise von Traunstein, wo der Herzog zur selben Zeit nur über 2% des Grundbesitzes verfügte.

Landgericht Marquartstein

Mit Hilfe des Kaufs der Ortenburger Liegenschaften konnte der Herzog im Rahmen seiner Expansionspolitik nicht nur im Achenal sein Machtgebiet abrunden. Dies erleichterte seine Bemühen um eine Neuordnung des Verwaltungs- und Gerichtswesens in Bayern. Mit der Einrichtung des Pfliegerichts und Kastenamts auf dem Marquartsteiner Schloss zwischen 1250 und 1270 war die Reorganisation abgeschlossen.

Sie hatte Bestand bis 1803, als das Pfliegericht Marquartstein aufgelöst und in das Landgericht Marquartstein integriert wurde. Die Burg blieb nur noch Sitz des Forstamtes und eines Archivamtes. Wegen zunehmenden Verfalls der Gebäude wurde das Forstamt bereits 1808 nach Traunstein ausgelagert, bevor 1822 ein neues Forstamt errichtet wurde. 1857 kaufte der Ministerialrat Cajetan von Tautphoeus die Burg. Dessen Frau Jemima, geb. Montgomery, finanzierte aus dem Erlös ihrer in Bayern spielenden Romane die Wiederinstandsetzung von Burg Marquartstein. Seither ist die Burg in Privatbesitz.

Pfliegericht und Kastenamt

Aus heutiger Sicht kann man die Konstruktion Pfliegericht/Kastenamt vielleicht als Konglomerat aus Gericht, Finanzamt, Landratsamt und Notariat betrachten. Zusätzlich besaß Marquartstein auch noch ein Fischmeisteramt (zur Verwaltung der Fischereirechte auf dem Chiemsee und an den Flüssen) sowie ein Mautamt.

Ämter Grassau und Bergen

Das Pfliegergericht Marquartstein war in zwei Ämter untergliedert, denen jeweils Amtmänner vorstanden, nämlich in das Amt Grassau und in das Amt Bergen. Diese Ämter waren gleichzeitig Gerichtsbezirke mit eigenen Gerichtsplätzen (Schrannen), auf denen Recht verkündet und Recht gesprochen wurde. Hinrichtungen fanden zum einen in Marquartstein (vermutlich am Wuhrbichl), zum anderen in Grassau auf dem Kuchelner Berg statt, auf dem ein Galgen errichtet war.

Ob- und Haupt- Mannschaften

Seit Mitte des 15. Jahrhunderts wurden die beiden Ämter Grassau und Bergen noch einmal in „Obmannschaften“, später „Hauptmannschaften“ untergliedert. So bestand beispielsweise die Hauptmannschaft Raiten aus den Orten Emperbichl, Lanzing, Mooshäusl, Oberwössen, Raiten und Unterwössen. Der Zweck dieser Maßnahme war zunächst ein rein militärischer, nämlich die Organisation des Selbstschutzes der Untertanen bei kriegerischen Auseinandersetzungen. Weitere Aufgaben der Ob- bzw. Hauptleute waren die Mithilfe bei der Einbringung der Landessteuern sowie die Mithilfe bei polizeilichen Maßnahmen.

Gerichtsbarkeiten

Die Rechtsprechung im Achtental war auch nach Errichtung des Landgerichts nicht in einer Hand. Der Landrichter war insbesondere für die Aburteilung der todeswürdigen Verbrechen (Diebstahl einschließlich Raub, Notzucht und Totschlag) zuständig. Im Bereich der Niedergerichtsbarkeit, also bei einfacheren Vergehen, erstreckte sich dagegen seine Zuständigkeit lediglich auf die Untertanen des Herzogs sowie auf die Untertanen derjenigen Klöster, für die der Herzog die sog. Vogteirechte erworben hatte (Vögte vertraten die geistlichen Grundherren vor Gericht. Deren Rechte hatte der Herzog bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts fast vollständig übernommen.). Daneben gab es noch die adeligen Herren von Hofmarken, die über ihre Untertanen Recht sprechen durften. Im Achtental gab es beispielsweise Untertanen der Hofmarken Grabenstätt, Winkl, Hartmannsberg und Niedernfels. Niedernfels war insofern ein Sonderfall, als es nicht durchgehend über die Hofmarksgerechtigkeit verfügen durfte. Diese war an den adeligen Stand gebunden; die Herren von Niedernfels, die sehr häufig wechselten, waren aber teilweise Nichtadelige oder Ausländer. In diesen Fällen ging die Niedergerichtsbarkeit an den Landrichter über.

Abgaben und landwirtschaftliche Produktion

Die komplizierten Rechtsverhältnisse von sich überschneidenden Grundbesitz-, Gerichts- und Vogteirechten führte in der Praxis zu einer Mehrfachbelastung der bäuerlichen Untertanen. Sie mussten in vielen Fällen Abgaben und Zinszahlungen sowie Dienstleistungen (Scharwerk) an mehrere Herren entrichten, dazu noch den Zehnt an die Ortskirche. Was von der landwirtschaftlichen Produktion übrigblieb, reichte meist nur knapp zum Überleben. Hinzu kommen die im engen Achtental nur sehr beschränkt vorhandenen Anbauflächen, die regelmäßigen Überflutungen durch die Ache und der steinige und teils lehmige schwere Boden, die nur kleinteilige,

wenig wirtschaftliche Betriebe zuließen. Im Vergleich zum Landgericht Traunstein befanden sich im Achental sehr viel kleinere Höfe.

Neuzeit

Landshuter Erbfolgekrieg

Die aus wirtschaftlicher Sicht schwierigen geographischen Bedingungen, die das Achental bietet, waren in anderer Hinsicht über Jahrhunderte ein Segen. Das Tal befand sich in römischer und bajuwarischer Zeit bis zum Beginn der Neuzeit am Rande der „großen Politik“, d. h. es blieb von Kriegshandlungen weitgehend verschont. Erst im pfälzisch-bayerischen (Landshuter) Erbfolgekrieg (1504/05) war es zum ersten Mal direkt betroffen. Es ging um die Erbfolge im bayerischen Herzogtum, das zu dieser Zeit unter Herzog Albrecht IV. von München und seinem Bruder Rudolf von Landshut aufgeteilt war. Kaiser Maximilian I. mischte sich in die Auseinandersetzungen ein, besetzte Kufstein und zog im Jahre 1504 ins Achental ein. Dort trafen die kaiserlichen Truppen auf ein Landaufgebot des Chiemgaus von 5.000 Bauern, die sich in der Klause zwischen Grassau und Rottau verschanzt hatten. Die Kaiserlichen brandschatzten in Rottau – mehrere Häuser und die Kirche brannten nieder – und nahmen die Klause im Sturm, wobei 150 Bauern umkamen, etwa 200 auf der Flucht erstochen und viele gefangen wurden. Anschließend zogen die siegreichen Truppen nach Marquartstein und belagerten die Burg. Der Pfleger ergab sich kampflos. Anschließend blieb die Burg zehn Monate lang besetzt. Die Bauern im Achental mussten eine Entschädigungssumme von 1.000 Gulden (manche Quellen sprechen von 5.000 Gulden) aufbringen.

Dreißigjähriger Krieg

Der 30-jährige Krieg (1618-1648) verschonte zwar das Achental weitgehend, es gelangten jedoch immer wieder versprengte Truppen in das Achental, die sich an der Zivilbevölkerung schadlos hielten. So sollen u. a. kroatische Einheiten umhergeirrt sein und schlimmer als die Schweden gehaust haben. Darüber hinaus wurden alle Landstriche, die durch den Krieg nicht unmittelbar betroffen waren – hierzu zählte auch das Achental –, 1635 mit einer Sondersteuer von insgesamt 480.000 Gulden belegt.

Spanischer Erbfolgekrieg

Im Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1714), in dem Bayern verbündet mit den Franzosen den Österreichern gegenüberstand, wurde das Achental von österreichischen Truppen besetzt. Nach der Belagerung und Einnahme von Schloss Hohenaschau ergab sich Marquartstein freiwillig. Im Jahre 1704 unterlagen dann die Österreicher den Bayern in der Schlacht bei Marquartstein.

Österreichischer Erbfolgekrieg

Im Österreichischen Erbfolgekrieg (1740-1748) wurde 1741 bei Marquartstein gekämpft, wo ein österreichisches Regiment fast völlig aufgerieben wurde (Schlacht in der Agg). Aber bereits wieder ab 1742 blieb das Tal von Österreichern besetzt. Die

Gegend wurde von Österreichern, Panduren und Kroaten ausgeplündert. Der Pfleger von Marquartstein sprach von „eisenharten Zeiten“. Hinzu kam, dass die Soldaten eine Seuche einschleppten, vermutlich den Flecktyphus, der die Sterblichkeitsrate um das Achtfache ansteigen ließ.

Kriege der Neuzeit

Die Kriege der Neuzeit, von den Napoleonischen Kriegen bis zum Zweiten Weltkrieg, trafen die Bewohner des Achantals zwar nach wie vor, was die persönlichen Schicksale sowie die verheerenden sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen angeht, das Tal als Kampfplatz war aber im Zuge der geographischen Ausdehnung und Internationalisierung der Kampfhandlungen kaum noch von großem Interesse für die jeweiligen Kriegsparteien. Das Tal profitierte in diesem Zusammenhang sicherlich auch davon, dass seine Verkehrswege gänzlich ungeeignet waren für den Transport schweren Kriegsgeräts.

Früher Straßenbau

Wir wissen wenig über Umfang und Qualität des Straßennetzes in früher Zeit. Indirekt können wir aber unsere Schlüsse aus der überlieferten Nachricht ziehen, dass bereits Anfang des 14. Jahrhunderts das Landgericht auf beiden Seiten der Ache je eine Straße plante, die vom Klobenstein bis zum Chiemsee gehen sollten. Vermutlich steht dahinter die Erfahrung, dass sehr häufig bei Hochwasser die Brücken über den Fluss eingerissen wurden. Ob dieser Plan jemals vollständig realisiert wurde, insbesondere was die Straße auf der Ostseite der Ache betrifft, ist unbekannt.

Straßenzustand

Trotz einer Reihe weiterer Anläufe über die Jahrhunderte hinweg, die verkehrstechnische Erschließung des Achantals voranzutreiben, blieb die Qualität der Straßen bis ins 19. Jahrhundert hinein ein stetes Ärgernis für Reisende und Transporteure. Der bayerische Vermessungsbeamte und Reisende Joseph von Hazzi schrieb 1804: „Die Gegend, die wild und öde in die Augen fällt, ist außer Kommunikation – ohne Weg, und hat nur mit dem tiroler Thal einen Verkehr.“ Der Zustand der Straßen soll im Raum Übersee am schlimmsten gewesen sein. Der Hauptverkehr wurde über das Wasser abgewickelt, Landtransporte waren oft nur im Winter, wenn der Boden gefroren war, möglich. Es dauerte bis 1819, bis eine vernünftige Straße nach Traunstein gebaut wurde.

Achantalbahn

Im Jahre 1885 wurde die Bahnlinie Übersee-Marquartstein eröffnet. Sie trug ganz wesentlich zur wirtschaftlichen Entwicklung des Achantals bei, indem einerseits für den Güterverkehr (v. a. Holz und die Rohstoffe und Produkte der Zementfabrik Staudach) neue Kapazitäten geschaffen wurden, andererseits der Fremdenverkehr einen ungeahnten Aufschwung erfuhr. Nach einem Einbruch im Zuge des Ersten Weltkrieges florierte insbesondere der Personenverkehr in den dreißiger Jahren (KdF-Sonderzüge) und noch einmal nach dem Zweiten Weltkrieg. Wegen des

zunehmenden Individualverkehrs zu Lasten des Bahnverkehrs in den sechziger Jahren sah man sich dann aber aus Wirtschaftlichkeitsgründen 1968 gezwungen, den Personenverkehr einzustellen. Der letzte Gütertransport fand 1992 statt, anschließend begann der Rückbau der Gleisanlagen.

Gemeindebildung

Im Jahre 1803 wurde das Landgericht Marquartstein aufgelöst. Seine Bestandteile wurden in das Landgericht Traunstein eingegliedert. Man ging nun auch daran, die kleinteilige Verwaltung von Einöden, Weilern und Dörfern zu größeren Einheiten, den sog. Steuerdistrikten, zusammenzufassen. Im ehemaligen Landgericht Marquartstein waren dies die Distrikte Grassau, Oberwössen, Reit im Winkl, Rottau, Schleching, Übersee und Unterwössen. Damit war der Weg frei zur Bildung von politischen Gemeinden (Gemeindeedikte von 1808 und 1818). Kleinere Änderungen gab es dann noch 1824, als Teile von Rottau und Grassau zu Übersee kamen. Die Gemeinde Marquartstein entstand erst 1938 aus Ortsteilen, die zuvor zu Grassau, Schleching und Unterwössen gehört hatten.